

JAKUB DEML

Der Totentanz

Erstdr. 1914
(Auszug)



JAKUB DEML

Geb. 1878 in Tassau, gest. 1961 in Trebitsch

Nach der Matura in Trebitsch (1898) wurde Deml, der der kinderreichen Familie eines Kaufmanns entstammte, auf Anraten des symbolistischen Lyrikers Otokar Březina (1868–1929) Priester, kam jedoch wegen seiner literarischen Aktivitäten und seiner unorthodoxen Auffassung vom Priesteramt in Konflikt mit den Kirchenbehörden. 1909 wurde er vom Dienst suspendiert, 1912 in Pension geschickt. Nach Jahren existentieller Unsicherheit ließ er sich 1922 für immer in Tassau auf der Böhmischemährischen Höhe nieder und lebte dort bis zu deren Tod mit der Wiener Tschechin Pavla Kytlicová (1874–1932) zusammen, die mit ihm seine Bücher verlegte. Sein rund 130 Titel umfassendes Œuvre gab Deml, ein begnadeter, menschlich aber unverträglich und polemischer Schriftsteller, zum Großteil im Eigenverlag und vielfach in bibliophiler Aufmachung heraus, darunter auch die 26 Bände der „Šlépěje“ (Fußspuren), eines zwischen 1917 und 1941 unregelmäßig edierten Periodikums mit Tagebuchaufzeichnungen und Texten verschiedener Genres. Zu den wichtigsten Werken des unter dem Kommunismus außer in den sechziger Jahren verbotenen Klassikers der tschechischen Literatur des 20. Jahrhunderts, der wohl als Vorläufer des Surrealismus gilt, sonst aber außerhalb aller Richtungen stand, zählen u. a. „Moji přátelé“ (Meine Freunde, 1913), dichterische Apostrophen an Blumen und Bäume, sowie die Prosatexte „Hrad smrti“ (Die Burg des Todes, 1912), „Tanec smrti“ (Der Totentanz, 1914) und „Zapomenuté světlo“ (Das vergessene Licht, 1934). 1929 reihte er den Erzählband „Tanec smrti“ in das Buch „Můj očištěc“ (Mein Fegefeuer) ein. Die darin enthaltene Erzählung „Cizinec“ (Der Fremde), in der die nationale Problematik symbolisch verschlüsselt durchschimmert, ist ein seltenes Beispiel für eine Literarisierung Wiens ohne einen vordergründig realistischen Kontext.

DER FREMDE

Er klopfte an und trat ein. Er stellte sich nicht vor, und ich ersuchte ihn nicht darum. Soweit es die Abenddämmerung erlaubte – eigentlich war es schon Nacht –, konnte ich erkennen, daß er bleich war. Ich bot ihm einen Stuhl an, aber er lehnte dankend ab und sagte: „Sie wissen nicht, wen Sie empfangen.“ Ich antwortete ihm darauf: Aber ich weiß, was ich kein zweites Mal verlieren werde.

Durch diese unerwartete Antwort ermutigt, sagte der Unbekannte: „Dann gestatten Sie, daß ich mich kurz setze“, als ob er jedoch nicht wüßte, was er sagte, legte er seine Hände auf die Sessellehne und blieb so stehen. Erst nachdem ich die Vorhänge zugezogen und die Lampe angezündet hatte, nahm der Gast Platz und sagte: „Sind Sie allein?“ Ich antwortete ihm, daß das meine wissenschaftliche Arbeit sogar erfordere. „Und haben Sie Zeit?“ erkundigte er sich. Aber plötzlich blickte er mich lange an und sprach dann: „*Ich erkenne Sie!*“

Als er auf das hinauf den Schimmer eines unwillkürlichen Befremdens über mein Gesicht huschen sah, sagte er, als ob das in irgendeinem Zusammenhang stünde: „Bitte, sagen Sie mir das Wort Exzellenz auf tschechisch!“ Als ich ihm zur Antwort gab, daß ich den tschechischen Ausdruck nicht kenne, meinte er: „Dann sagen Sie es mir auf mährisch!“ – Hier konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und begann merklich zu lächeln. Der Fremde, an dieses Lächeln von mir offenbar anknüpfend, sagte: „Giacomo Trivulzio, wenn er von Mario Filelfo spricht, kennt den schönen Spruch: *solenne impostore*. Das ist nur in der romanischen Sprache, in der Sprache eines Tribuns, Cäsars und Macchiavellis möglich. – Haben Sie eine Bibel hier?“ Ich gab sie ihm; er blätterte eine Zeitlang darin und dann las er vor: *Nun hatte man damals einen berühmtesten Gefangenen namens Barabbas*. In unserer Sprache klingt das viel zu melodramatisch, es hilft nichts, die Vulgata bleibt die Vulgata: *Habebat autem tunc vincitum insignem, qui dicebatur Barabbas* –; er klappte die Bibel zu und, indem er sie mir wie eine Sache überreichte, die

ihren Zweck erfüllt hat, sagte er: „Wissen Sie, das Glanzstück aus Erbens ‚Blumenstrauß‘ ist ‚Záhořs Lager‘, wenn es nicht ein so slawisch glückliches Ende nehmen würde ... Wir werden es wohl nie zu einem *berüchtigten* Schurken bringen – – – Nicht, daß wir nicht gerettet werden wollten, aber wir verzichten aufs ewige Leben, weil wir nicht bis zum Ende ausharren ... Das ‚Goldene Spinnrad‘ würde mir auch zusagen, hören Sie: *Nun war die Hochzeit, reif die Sünde* ... Oder im ‚Wassermann‘: *Feucht geht er im Trockenen!* So was nennt man Oxymoron, und das ist meine Lieblingsfigur.“

Mir war das Lachen bereits vergangen, und ich gab auch keine Antwort mehr, da mir das große Geheimnis eines solchen Humors nicht unbekannt ist; gibt es doch bei Baudelaire, denke ich, das Beispiel eines Künstlers, der alle Zuschauer zum Lachen brachte und am Ende tot umfiel, weil ihm das Herz vor Schmerz zerbrach.

Als daher mein Fremder bemerkt hatte, daß ich ihn verstehe und ihn folglich nicht unterbreche, beruhigte er sich und sagte mit veränderter, leiser Stimme: „Und was bleibt einem Menschen, der weiß, daß man ihm nicht glaubt, anderes übrig? Die Menschen haben heutzutage überhaupt wenig Glauben in sich. Christus hat man in ein scharlachrotes Gewand, das Gewand seiner Schmach, gekleidet, auf den Kopf hat man Ihm das Symbol des Wissens aufgesetzt, und in die Hand gaben sie Ihm das Symbol der Macht und knieten vor Ihm nieder, um ihn zu verspotten ... Derjenige jedoch, der leidet, besitzt wirklich das höchste Wissen und die größte Macht, nur bleibt ihm nichts anderes übrig, außer zu schweigen und zu warten – – – – –“

Der Unbekannte verstummte, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte, abermals mit veränderter Stimme: „Wissen Sie, worin ich den schlagendsten Beweis für die Wahrheit sehe? Im *Nichtbeweisen*. Eure Heiligen haben das gewußt, aber die heutige Zeit weiß es nicht. Der Blinde beweist und der Sehende geht. Dasselbe gilt vom wirklich Schwachen und vom wirklich Mächtigen. Im Staat der Zukunft – ich meine: in der Kirche, wird es weder Polizei noch Militär geben. Eine gewisse Hellseherin von Euch hat gesagt, wenn die Menschen nicht im Paradies gesündigt hätten, wäre die Zeugung *durch das Wort* möglich. Wissen Sie, das ist schön, weil es wahr ist. Wurde nicht deswegen auch die Beichte gesetzlich festgelegt? Gegeben hat es sie von allem Anfang an, denn der Mensch kann nicht ohne das Wort leben: einmal damit es etwas bewirkt,

einmal damit es vernichtet – ist das nicht dasselbe? ... Sie erwähnten vor kurzem – Sehen Sie, wie ich mich erinnern kann – Ihre wissenschaftliche Arbeit; daraus schließe ich, daß Sie mit der Poesie vertraut sind ... ,*Und alle Geheimnisse der Nacht warf ich, Poesie, in einen Frauenschloß*‘. Wenn es das Paradies nicht gäbe, gäbe es keine Dichter. Wenn es keine Dichter gäbe, glauben Sie, daß dann das Menschengeschlecht noch bestehen würde? *Et verbum caro factum est*, wenn Sie mich verstehen können – – – – – “

Der Fremde ließ ein kurzes Schweigen eintreten, seinen Blick ins Unbestimmte, wie in weite Ferne gerichtet. Auf einmal aber lächelte er leicht: „Wissen Sie, was mir an Ihnen gefällt? Daß Sie einen Lampenschirm haben und daß Sie sich *in der richtigen Entfernung* von mir hingesezt haben; nur die wenigsten wissen heutzutage, wo sie sich hinzusetzen haben ...“ Ich erwiderte, ob er nichts dagegen hätte, wenn ich herumginge. „Gestatten Sie mir dafür“, sagte der Fremde, „daß ich mich auf diese kleine Truhe setze?“ –

Ich ging im Zimmer herum, und der Unbekannte, mit dem Rücken an die Holzlehne meines Betts gelehnt, blickte eine Zeitlang auf den Plafond, dann auf mein Gesicht, dann auf meine Füße, schließlich noch tiefer, so daß ich den Eindruck hatte, als ob er etwas Unsichtbares beobachtete, das in weiter Ferne zu Boden fällt. Daraufhin schien sein Blick gleichsam nach innen zu versinken ... Das dauerte so eine Weile. Ich weiß nicht, was in seiner Seele vor sich ging, aber endlich erwachte der Fremde aus seiner Versunkenheit und begann zu sprechen: „Angst wächst, wenn sie mitgeteilt wird, infolgedessen habe ich diese Dinge lange geheimgehalten. Dazu kam ein noch schwerwiegenderer Grund, den ich mir selbst heute das erste Mal eingestehe, und schon nicht einmal daran denken zu müssen, hat mich große Mühe gekostet. Ich hatte etwas angestrebt, was in krassem Widerspruch zu den Tendenzen dieser Generation steht, nämlich, mich nicht von den anderen zu unterscheiden. Nachdem ich aber scheiterte, – begreiflicherweise, denn im Grund beruht die ganze Angelegenheit darin, daß man gar nicht daran denkt –, schlug mein Streben nach Konformität in eine ganz exzentrische Vermessenheit um: es wird doch auf der ganzen Erde irgendwen geben, der mir ähnlich ist! Welchen Einfluß dieser verbissene Wunsch auf den traurigen Vorfall hatte, von dem ich Ihnen erzählen werde, das kann ich nicht entscheiden – – – – –“

Meinem Großvater nach bin ich deutscher Herkunft, worin wahrscheinlich die Hauptursache, oder sagen wir lieber, der primä-

re Grund meiner Traurigkeit und des Gefühls ständiger Einsamkeit zu suchen ist, denn so ein Mensch – kennen Sie vielleicht Mussets Erzählung von der Weißen Amsel? Nur, wie läßt sich damit wieder folgender Umstand in Einklang bringen: obwohl das tschechische Volk unter dem Einfluß der Aristokratie und folglich vor allem des hohen Klerus und durch die Schuld unserer sprichwörtlichen Nachgiebigkeit definitiv und daher unwiderruflich germanisiert ist – keiner soll mir sagen, daß wir eine Sprache haben! –, habe ich in diesem ganzen Volk nicht einen einzigen Menschen gefunden, der mich beruhigt hätte, oder der mir wenigstens durch irgend etwas und selbst beim besten Willen nicht fremd geblieben wäre ... Verständlichkeit und damit auch Sympathie werden, wie ich erkennen mußte, nicht immer mit Worten, sondern zuweilen mit dem Tod der Seele erkauft.“ – Der Fremde unterbrach seine Rede wie ein Pflüger, der an der Pflugwende nicht, um sich auszuruhen, anhält, sondern um einen vorübergehenden Bekannten zu grüßen. Dann sagte er: „Ad vocem ‚Aristokratie‘, ad vocem ‚Klerus‘. So wie sich die Wirklichkeit und der Traum im Grunde nicht unterscheiden, und im Traum sogar viel mehr Wahrheit enthalten ist als in der ‚Wirklichkeit‘, gibt es genauso keinen Unterschied zwischen der geistigen und der weltlichen Macht, weil welche Macht auch immer nur insoweit eine Macht ist, sofern sie geistig ist. Die römische Kirche – und dabei neigte er seinen ganzen Körper so weit vor, daß ich den Eindruck hatte, ein unter dem Wind geducktes Getreidefeld vor mir zu sehen –, ich meine alle, nenne aber die, die sich am meisten manifestiert, – sehen Sie, und das ist das Problem der, sagen wir, Chelčickýschen, Melancholie, – verwirklichte, wie Ihnen vielleicht bekannt, das Paradoxon, daß das Geistliche nicht weltlich sein kann, und weil das Römische Imperium in die Hände der Germanen überging – unrichtigerweise sagt man, daß es unterging – und wir leben immer noch, – gestatten Sie, daß ich nicht aufs heutige Saloniki zu reden komme –, ist es unmöglich, daß wir nicht ein Pasquill der Geschichte sind. Entweder wir sind ‚orthodox‘ und in dem Moment gibt es uns nicht mehr, oder wir SIND, und sind schon nicht mehr Gottes. Ich schwöre Ihnen, Nietzsche war ein Slawe. Die Blasphemie, mein Lieber, ist ein Laster des Mundes, wenn sie nicht in der Hand verheimlicht wird, keiner hat es gewagt, sie dem Heroen zuzusprechen, durch den sie zur Autorität wurde -----“

Noch bevor er ausgeredet hatte, wurde mein Körper von einem leichten Schauer erfaßt, so als ob alle Menschen aus der ganzen

Welt für immer fortgegangen wären und nur ein einziger, unbekannt woher und wer, vor mir stünde, um mich auszulachen. Dank meines Lampenschirms und gewissermaßen auch deswegen, weil die längere Einsamkeit, die in meinem Inneren durch allzu großes Glück entstanden war, meinen Muskeln und meinem Teint wenn auch unbewußte Ruhe verlieh, konnte ich meine Fassung wiederfinden, ohne daß der Fremde mir etwas angemerkt hätte. Mit diesem Gedanken beruhigte ich mich ein Weilchen, aber mein Gast sagte unbarmherzig: Wenn ich die Stimme verändere, beginnt Ihr Gesicht zu leuchten. Ich werde Ihnen gleich jetzt sagen, was ich Ihnen eigentlich erst zum Abschied sagen sollte: im Flug, zwischen Himmel und Erde, im Raum der gefährlichsten Freiheit ist ein Vogel niemals unsicher, weil er sich in der Macht eines Gesetzes befindet, das ihn so vollkommen ausfüllt, daß er gar keine Zeit hat, daran zu denken. Wenn er kein Vogel wäre, wenn er also in der Sprache der Menschen reden könnte, würde er niemals von „Pflichten seines Standes“ sprechen. Wenn sich allerdings dieser Flieger, der so vorbildlich ist in seiner Sicherheit über den Abgründen, in sein gefahrloses Nest setzt, steckt er voller Zweifel. Oder lassen wir uns zu einer näherliegenden Erfahrung herab: nur ein sehr kranker Hund wird sich plötzlich auf seinen Platz niederlegen, während ein gesunder sich mehrmals in der Mitte seines Lagers umdrehen wird, bevor er sich ihm anvertraut, – um die Geister zu verwirren, die es ihm nicht gönnen ... Sie können einwenden, daß ich nichts von Hunden verstehe, Sie würden aber schwerlich recht haben, wenn Sie behaupteten, daß ich nichts von der Treue verstehe ... An dieser Stelle lächelte der Fremde, und sicherlich würde ich ihn bedauert haben, wenn nicht gleich beim ersten Satz seine weitere Erzählung meinen Gefühlen eine andere Richtung aufgezwungen hätte -----

Eines Tages, fuhr er fort – ich mußte um jeden Preis meine Umgebung wechseln – bekam ich Sehnsucht nach der Großstadt. Nein, nicht nach Prag, denn alles, was mich an dieses insgeheim, dabei jedoch offensichtlich verfluchte Volk erinnerte, verursachte mir auch physische Schmerzen. Ich fuhr nach Wien, nachdem ich mich durch die Entscheidung, daß ich meinen Aufenthaltsort von Fall zu Fall bestimme, beruhigt, oder eigentlich erholt hatte – – –

Voll der schmerzlichsten Eindrücke, hatte ich vor, mich in völlige Einsamkeit zurückzuziehen, als ich plötzlich eines Abends, ohne mir dessen in diesem Augenblick irgendwie bewußt zu sein, vor

dem Palais der Gräfin S. in der C...gasse stehenblieb. Ich verkehrte mit ihr während der letzten Jahre, und daß dieser Verkehr nicht gerade ein reservierter war, können Sie daraus erkennen, daß wir gemeinsam Seite für Seite „*Die Prüfung des Richard Feverel*“ durchstudierten. Im übrigen, Sie wissen bereits, was ich von Beweisen halte. Das folgende kann ich nur konstatieren, denn nach dem, was ich Ihnen gerade sagte, ist es mir selbst unerklärlich. Ich trat ein, wobei ich das Gefühl eines Wesens hatte, das langsam zu Stein wird. Ich bekam Angst, ob das nicht jener Fall von Apoplexie wäre, über den die Gräfin und ich uns einmal unterhalten hatten, als wir vom „*Karmesinroten Vorhang*“ sprachen. Meine körperlichen Empfindungen konnten jedoch unter derartigen Umständen nur das Gefühl eines Riesen sein, der dreimal und sogar viermal so groß war wie meine natürliche Gestalt! Ich nahm mir vor, diese physische Veränderung meines Organismus mit Willenskraft zu überwinden, und wünschte mir außerdem, sofern dies mein Tod sein sollte, einen Freund bei mir zu haben, – und hastete, wenn auch mehr im Geist – denn ich hatte den Eindruck, gelähmt zu sein –, über den breiten, elektrisch beleuchteten Stiegenaufgang aus Marmor – – – – –

Stimmen, das Klirren von Gläsern, Lachen. Die männlichen Stimmen überwiegen – – – – –

In der Nähe dieser Stimmen und dieses überschäumenden Lebens überkam mich, ich weiß nicht, welches Verlangen, mich selbst anzusehen. Unter einer elektrischen Beleuchtung stand ein Sessel, und ich setzte mich nieder, und nachdem ich mein Gesicht abgenommen hatte, betrachtete ich es begierig: die Haut blaß, die Augen geschlossen, strähniges Haar, ein Antlitz von einem einzigen, unveränderlichen Ausdruck; ich berührte mit den Fingern – meine rechte Hand war frei – diese bleichen Wangen: sie waren kalt, ganz kalt diese Wangen, sanken unter meiner Berührung ein, glätteten sich aber sofort wieder. Mein Lebtage lang werde ich den Moment nicht vergessen, als ich mir dieser Kälte bewußt wurde – – – – –

Die Saaltür ging auf. Es wäre unaufrichtig von mir zu sagen, daß das Öffnen dieser Tür für mich mehr gewesen wäre, als nur ein Reflex in meinen körperlichen Sinnen. Auf mich zu – hier muß allerdings auf etwas hingewiesen werden: derjenige, der von oben kommt, ist, wenn es sich um einen Angriff handelt, immer dem gegenüber im Vorteil, der von unten hinaufgeht. Als sich also die Tür des Speisesalons öffnete, tritt einer der Gäste der Gräfin heraus, seine Militäruniform glänzt vor Gold, an der Seite hat er einen

Säbel hängen. Obwohl wir uns auf gleicher Höhe befinden, erinnert mich sein Schritt an den Gang eines von oben Herunterkommenden. Es kam mir in den Sinn, er sei von der Kavallerie. Aber das alles war nach einigen Sekunden, das heißt bis zu dem Zeitpunkt, als ich bereits *wirklich* bedroht war – ja sogar noch in diesem Augenblick rechnete ich im Geist mit einem *Zögern* des Angreifers, sei es auch nur so kurz wie das Zukneifen eines Auges beim tödlichen Schlag, vielleicht kalkuliere ich überhaupt so – all das war wirklich nur ein Reflex in meinen *körperlichen Sinnen*. Der Gast zog seinen Säbel. Erst in den zwei Sekunden, als das gedämpfte Zischen des Stahls aus der Scheide hervorpeitschte, kehrte sich mein Geist nach außen, nicht doch, was rede ich daher, stieg aus den Schächten des Unterbewußten herauf – oder wie soll man es ausdrücken? Ich begriff auf einmal, daß *mein Aussehen diesen Herrn erschreckt*: statt eines Gesichts sieht er einen blutigen Stumpf auf mir, und es ist, auch wenn wir von der Vorsehung absehen, die sich hier offenbarte – vorausgesetzt, Leben zu erhalten hat großen Sinn, – wirklich verzeihlich, daß er mir nach dem Leben trachtet, denn ich bin überzeugt, daß unter ähnlichen Umständen jeder andere so handeln würde, wenn schon nicht *direkt* aus panischer Angst, dann aus dem natürlichen Trieb nach, sagen wir, gesunder und vernünftiger, also körperlich unversehrter Schönheit. Ich sage: auch wenn wir die *Vorsehung* außer acht lassen, denn ohne diesen Menschen (ich vergaß, lieber Gastgeber, Ihnen zu sagen, daß das Palais der Gräfin mir eine gewisse Bischofsresidenz in Erinnerung rief) und seinen tödlichen Angriff, und in jenem Moment: ich wäre heute nicht mehr am Leben! Ich würde mein Gesicht ungestört so lange betrachtet haben, bis es in meiner Hand für immer erkaltet wäre – –

Ich erinnere mich, daß ich mich, als mir zu Bewußtsein kam, daß jener Herr mich sehen kann, für mein Aussehen schämte ... Ich schämte mich nicht für mein Gesicht, weil Dinge, die vom Geist bearbeitet wurden und ihre endgültige Form haben, so daß nichts an ihnen verändert werden kann, wie zum Beispiel an antiken Marmorskulpturen – gut sind: aber ich schämte mich dafür, was kein Herz verzeihen kann, was niemand als schön bezeichnet, das heißt – aber man kann es nicht wiederholen! Blut an sich ist nur dann schön, wenn es in Rosen, im Feuer oder in Purpur verheimlicht ist.

Kann es sein, daß auch Feigheit und Unintelligenz vor Gold glänzen wie der Ruhm? Mächtiger als alles ist die Überraschung.

Weil er sich nicht einmal vor mir, das heißt, vor so einem – es waren nur wir zwei da – etwas vergeben wollte, schrie er nicht jener Mann, noch machte er kehrt, obwohl ich sah, daß er es gerne getan hätte, so sehr versteifte er sich auf seine Ehre: wahrlich ein würdevoller Besucher der Gräfin S., außer der ich keine stolzere Dame kenne, sondern weil er unbedingt an mir vorbeigehen mußte, *zückte er die Waffe*. – Er hatte mich nicht erkannt! – — — — — — — — — — —

Ich erstarrte vor Angst, weil meine Hände mir den Dienst verweigerten, und das beim bloßen Gedanken, daß sie mir nicht rechtzeitig zu Diensten sein könnten – Als ich schon dabei war, mir mein Gesicht aufzusetzen – alles geschah im Handumdrehen, ich darf nicht daran denken! – wurde ich von einem anderen, völlig unvorhergesehenen Gedanken niedergeschmettert; *wenn es mir nicht augenblicklich anwächst, was dann?* oder, wenn ich es *ungenau* aufsetze in der Hast? – Sprechen kann ich so und auch so: aber erstens, beginne ich, mein Gesicht noch in meinen Händen haltend, dem Offizier meine Situation zu erklären, veranlasse ich ihn, etwas zu tun, wozu ihn meine *Ruhe* und mein *Schweigen* nicht bringen müssen, denn, und das konnte ich sehen: es kam ihm nur auf die Wahrung des *äußeren* Dekors an; zweitens, einer, ich weiß nicht wie noch so intelligenten Stimme, aber *nur einer Stimme wird er nicht glauben*, diese Besonnenheit und Intelligenz besitzt er nicht: hier rettet mich nur die *Gestalt* – — — — — — — — — — — — — — — —

Bestimmt hauchte mir ein guter Engel selber soviel Geistesgegenwart und Geschicklichkeit ein, daß ich mir in einer einzigen Sekunde mein Gesicht absolut genau aufsetzte, und jener Herr, zweifellos in der Annahme, ein Opfer seiner momentanen Halluzination geworden zu sein, steckte den Säbel in die Scheide zurück und schritt, ohne mich noch weiter zu beachten, über die breiten, weißen, elektrisch beleuchteten Marmortreppen hinab – — — — —

Der Fremde verstummte, stand auf, blickte mich lange an und sagte, aber jedes Wort dabei betonend: „Ich glaube, Sie sind der einzige Ihres Standes, der mich bis zu Ende anzuhören wußte. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein bescheidenes Andenken an meinen Besuch dalasse; ich bin zum letzten Mal hiergewesen.“ Nachdem er mir das mitgeteilt hatte, überreichte er mir eine Art Dokument; sein Inhalt wird vorerst mein Geheimnis bleiben. Und wie er es mir so überreicht, bemerke ich, daß seine Hand über dem Knöchel mit einem weißen Tuch umwickelt ist. Mir ein Herz nehmend, frage ich ihn, was ihm zugestoßen sei. Und der Fremde er-

zählte: „Ich benötigte einen Griff für meinen Stock und hackte mir daher die Hand ab, und als ich sie auf den Stock aufsetzte, wurde mir erst klar, daß ich mir die *rechte Hand* abgehackt, mich also geirrt hatte. Um das wiedergutzumachen, schnitt ich mir unverzüglich die *linke Hand* ab, aber als ich sie schon an den rechten Ellenbogen anstecken wollte, sah ich erst, daß ich schon wieder einen Irrtum begangen hatte, weil die Linke nicht die Rechte vertreten kann. Und ich erkannte, daß *das alles aus dem ersten Irrtum entstanden war*. Und wahrscheinlich wäre mir gar nicht zu Bewußtsein gekommen, was ich getan hatte, nur als ich mich zwei-, dreimal auf den Stock stützte – auf diesen *neuen* Griff – spürte ich, daß die liebe Hand rasch erkaltete, und da erschrak ich, weil es schon zu spät war, um es sich anders zu überlegen, so wie es in der Liebe manchmal zu spät ist. Das ist das Geheimnis des weißen Tuches, nach dem Sie mich unwissentlich gefragt haben, Herr – – – – – “

Nachdem er das erzählt hatte, ließ mir der Fremde jenes Andenken zurück und ging, traurig lächelnd, weg in die stille Nacht, und ich, ich wußte nicht, was ich davon halten sollte.